

## Veit Valentin im Exil. Überlegungen zur Biographie eines „refugee scholar“<sup>1</sup>

Am 7. März 1947 berichtete die deutschsprachige New Yorker Zeitschrift „Aufbau“ von einer Gedenkfeier, die an den kürzlich in Washington D.C. verstorbenen Veit Valentin erinnerte. Zu diesem Anlass charakterisierten die deutschen und amerikanischen Freunde und Kollegen den aus Frankfurt stammenden Historiker „als die seltene Gestalt eines großen unabhängigen Charakters zwischen schon lange vor Hitler grundsätzlich gleichgeschalteten Universitätslehrern, als eine[n], den die imperialistisch verseuchte Zunft schon längst vom Katheder entfernt hatte, um ihn für seine Forscher-Anteilnahme am Revolutionsversuch von 1848 und für seine aufrichtige pazifistische Aktivität zu bestrafen“.<sup>2</sup> Zugleich betonte der Artikel, dass die Anwesenden es „dem reuigen Vaterlande Valentins übertrugen, seine wissenschaftliche Leistung zu ehren“.<sup>3</sup>

Die damals erhoffte Würdigung steht im Grunde noch aus. Obwohl Valentin zweifellos zu den wichtigsten deutschen Historikern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählte, „fehlt bis heute eine Biografie dieses großen deutschen Gelehrten und Weltbürgers“, der 1933 aus dem Reichsdienst entlassen wurde und daraufhin zunächst nach England und später in die USA emigrierte.<sup>4</sup> Gerade wer Valentins unübertroffenes und noch immer anregendes Standardwerk zur Revolution von 1848/49 kennt, muss von dieser Tatsache überrascht sein.<sup>5</sup> Dennoch liegt diese Leerstelle wohl weniger an der mangelnden Wertschätzung nachfolgender Historikergenerationen als an den besonderen Herausforderungen, die Valentins wechselhaftes Leben an seinen Biographen stellt. Dass sich die einschlägigen Quellen auf drei Nachlässe und über 60 Archive und Bibliotheken in fünf Ländern verteilen, ist in

1 Der Aufsatz skizziert Grundüberlegungen und erste Ergebnisse einer Biographie Veit Valentins, die ich in Frankfurt, Kansas City und London vorgestellt habe. Für vielfältige Anregungen danke ich den Anwesenden ebenso wie dem Research Centre for German and Austrian Exile Studies, SOAS, London sowie den Deutschen Historischen Instituten London und Washington D.C. für finanzielle Unterstützung bei den Recherchen.

2 Aufbau-Reconstruction 13 (1947) 10, S. 8.

3 Ebd.

4 Ralf Zerback: Der Meistererzähler. In: Die Zeit, 13.3.2014, S. 21.

5 Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution von 1848-1849. 2 Bde. Berlin 1930/31, mehrere Nach- und Neudrucke, zuletzt 1998.

diesem Kontext nur ein praktisches Hindernis. Wichtiger scheint dagegen die Frage, wie die widersprüchlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen der sogenannten „refugee scholars“ methodisch überhaupt angemessen zu fassen sind, ohne bloß die nostalgisch-verklärenden Selbststilisierungen etwa als „Weltbürger“ unreflektiert zu wiederholen oder die Geschichte der Wissenschaftsemigration nach 1933 allein auf eine Gewinn- und Verlustrechnung zu reduzieren. Ausgehend von einer kurzen Skizze des Forschungsstandes (I.) zielen die folgenden methodischen Überlegungen (II.) darauf ab, einen biographischen Ansatz zu formulieren, der Valentins individueller Situation gerecht wird. Darüber hinaus rücken mit den ambivalenten Alltags- und Akkulturationserfahrungen in England und den Vereinigten Staaten (III. bzw. IV.) beispielhaft zwei Forschungsperspektiven in den Vordergrund, die intellektuelle Biographien häufig vernachlässigen.

## I. Forschungsstand

Das historiographische Urteil über das Werk des 1885 in Frankfurt am Main geborenen Historikers blieb auch nach dessen Tod 1947 zwiespältig. Einerseits lobten emigrierte Weggefährten Valentins Leben und Œuvre überschwänglich und verglichen ihn sogar mit Max Weber.<sup>6</sup> Andererseits beschäftigte sich die deutsche Geschichtswissenschaft nicht nur verspätet mit dem Marcks-Schüler, sie beurteilte ihn auch weitaus ambivalenter. Zwei Stränge lassen sich hier grob unterscheiden: Erstens konnten einige einflussreiche Kollegen, wie Hans Rothfels, selbst nach 1945 nichts mit Valentins „linksliberale[r], kritische[r] Interpretation der deutschen Geschichte“ anfangen.<sup>7</sup> Erst in den 1970er Jahren wendete sich die Bielefelder Sozialgeschichte verstärkt den Weimarer Außenseitern der Zunft zu, die sie gewissermaßen zu ihren Vorläufern erklärte.<sup>8</sup> So lobte Hans-Ulrich Wehler vor allem das politische Engagement und zählte die zweibändige Revolutionsgeschichte zu 1848/49 „zu den wenigen herausragenden Leistungen der deutschen Ge-

6 Vgl. etwa den Weber-Schüler Paul Honigsheim: Veit Valentin (1885-1947). Der Weg eines deutschen Historikers zum Pazifismus. In: Die Friedens-Warte 42 (1947), S. 274-282 sowie Richard H. Bauer: Veit Valentin 1885-1947. In: S. William Halperin (Hrsg.): Some 20th-Century Historians. Essays on Eminent Europeans. Chicago 1961, S. 103-141; Will Schaber: Veit Valentin 25.3.1885-12.1.1947. In: Perspektiven und Profile. Aus den Schriften Veit Valentins, ausgew. u. eingel. von Will Schaber. Frankfurt a. M. 1965, S. 7-46.

7 Winfried Schulze: Hans Rothfels und die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. In: Christian Jansen, Lutz Niethammer, Bernd Weishbrod (Hrsg.): Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1995, S. 83-98, hier S. 96.

8 Vgl. dazu v.a. Elisabeth Fehrenbach: Veit Valentin. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. 1, Göttingen 1971, S. 69-85.

schichtsschreibung in der gesamten Zwischenkriegszeit“.<sup>9</sup> Zugleich marginalisierte er aber das übrige Werk als „konventionell“: „Valentins Geltung in der Geschichtswissenschaft beruht ausschließlich auf seiner Revolutionsgeschichte. Ein nüchternes Urteil gebietet den Schluß, daß er nirgendwo sonst ein derartiges Niveau erreicht und eingehalten hat.“<sup>10</sup> Der Bielefelder Rehabilitationsversuch galt damit wohl eher dem „unbequemen Zeitkritiker“<sup>11</sup> als dem Wissenschaftler. Aus einer anderen Perspektive, im Ergebnis aber durchaus vergleichbar, galt der Frankfurter auch der marxistischen ostdeutschen Forschung lange als „ein offener Klopfechter der deutschen imperialistischen Bourgeoisie“, bis Hans Schleier die Leistung der bürgerlichen Geschichtsschreibung aufwertete.<sup>12</sup>

Zweitens befasste sich die transatlantische Exilforschung lediglich am Rande mit Veit Valentin, da seine Exilerfahrung schwer kollektivbiographisch zu fassen ist.<sup>13</sup> Tatsächlich fügte er sich kaum in das Gruppenprofil der vertriebenen Wissenschaftler ein, da er weder jüdisch, noch Sozialdemokrat oder Kommunist war und dennoch Deutschland bereits 1933 verließ.<sup>14</sup> Entscheidender als diese biographische Besonderheit erscheint jedoch, dass er sich zudem in wichtigen Punkten deutlich von den anderen „refugee scholars“ unterschied: Zum einen verstarb er kurz nach dem Kriegsende, was ihn für die Akkulturationsforschung uninteressant machte. Zum anderen teilte er, obwohl er vergleichsweise alt war, die großen Eingewöhnungsprobleme der meisten Exilanten kaum, da er schon vor seiner Flucht relativ gut Englisch

9 Hans-Ulrich Wehler: Einleitung. In: Veit Valentin: Von Bismarck zur Weimarer Republik. Sieben Beiträge zur deutschen Politik, hrsg. u. eingel. von Hans-Ulrich Wehler. Köln 1979, S. 9-16, hier S. 14; Ders.: Staatsgeschichte oder Gesellschaftsgeschichte? Zwei Außenseiter der deutschen Historikerzunft: Veit Valentin und Ludwig Quidde. In: Helmut Berding u. a. (Hrsg.): Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder zu seinem 70. Geburtstag. München u. a. 1978, S. 349–368.

10 Wehler, Einleitung (wie Anm. 9), S. 15; entsprechend nennt Fehrenbach, Valentin (wie Anm. 8), S. 70, die Revolutionsgeschichte „einen Sonderfall“.

11 Fehrenbach, Valentin (wie Anm. 8), S. 69.

12 Fred Oelssner: Über den Charakter der Novemberrevolution 1918. In: Einheit. Theoretische Zeitschrift des wissenschaftlichen Sozialismus 3 (1948) 10, S. 883-892, hier S. 890; Hans Schleier: Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik. Berlin(-Ost) 1975, v.a. S. 346-398.

13 Vgl. u.a. mit Bezug auf Valentin Heinz Wolf: Deutsch-jüdische Emigrationshistoriker in den USA und der Nationalsozialismus. Bern 1988; Peter Thomas Walther: Von Meinecke zu Beard? Die nach 1933 in die USA emigrierten deutschen Neuhistoriker. Diss. masch. Buffalo 1989; Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hrsg.): An Interrupted Past. German-Speaking Refugee-Historians in the United States after 1933. Washington D.C. 1991; Gabriele Ann Eakin-Thimme: Geschichte im Exil. Deutschsprachige Historiker nach 1933. München 2005.

14 Diese besondere Situation betonte Valentin selbst noch in seinem letzten Buch: Veit Valentin: The German People. Their History and Civilization from the Holy Roman Empire to the Third Reich. New York 1946, S. 719.

sprach und auch in England und den USA nicht nur kürzere Aufsätze schrieb, sondern auch mehrere Monographien.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es durchaus fraglich, ob die verbreiteten prosopographischen Untersuchungen Valentins individuelle Situation methodisch überhaupt ausreichend berücksichtigen können. Demgegenüber geht die geplante Untersuchung davon aus, dass Valentins Biographie zwar einen untypischen, aber doch signifikanten Einzelfall darstellte.<sup>16</sup> Denn in Valentins Erfahrungen spiegeln sich die entscheidenden Einschnitte in der Geschichte zwischen dem Ende des Deutschen Kaiserreichs und dem Beginn der zweiten Nachkriegszeit in Deutschland paradigmatisch wider. Die großen politischen Umbrüche seit dem Übergang zum 20. Jahrhundert wirkten sich auf bemerkenswerte Weise unmittelbar auf den Lebensweg des Intellektuellen aus, was nicht zuletzt daran lag, dass er sich immer als politischer Historiker verstand: In den Wirren des Ersten Weltkriegs war Valentin 1917 gezwungen, auf seine Freiburger „*venia legendi*“ zu verzichten, 1933 musste er Deutschland, 1939 England verlassen und kehrte schließlich 1945 als Mitarbeiter des amerikanischen „Office of Strategic Services“ für einige Monate nach Europa zurück. Hier anzusetzen, ist auch deshalb aussichtsreich, weil die historische Forschung diese biographischen Zäsuren bislang – wenn überhaupt – nur skizzenhaft untersucht hat.<sup>17</sup> Ohne alle einschlägigen Quellen auszuwerten, wurde insbesondere der komplexe und verschlungene „Fall Valentin“ bislang nur recht oberflächlich und einseitig untersucht, obwohl er „fraglos zu den dunkelsten Kapiteln der deutschen Universitätsgeschichte“<sup>18</sup> zählt und zudem eine politische Bedeutung hatte, die weit über die persönlichen Auswirkungen hinaus ging. Den engen Zusammenhang zwischen indi-

- 15 Das ausgeprägte Sprachinteresse zeigt u.a. Veit Valentin: A Comparative Study of Words of Classical Origin with Different Meanings in English and German. In: Modern Languages 18 (1936) 2, S. 80-89. Neben „The German People“ veröffentlichte er im Exil zwei weitere Monographien: Bismarcks Reichsgründung im Urteil englischer Diplomaten. Amsterdam 1937; Weltgeschichte. Völker – Männer – Ideen. 2 Bde. Amsterdam 1939. Ungedruckt blieben die in den USA fertig gestellten Manuskripte: Edward Lasker or the Tragedy of German Liberalism; Bismarck – Bleichroeder – Rothschild. A Study on the Relations between Foreign Policy and Huale Financ. Typoskripte beider Arbeiten liegen u.a. im Familiennachlass im Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M.
- 16 Vgl. zu diesem Ansatz in Anlehnung an Michel Vovelle Jan Eckel: Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2005, S. 23.
- 17 Da Valentin – im Gegensatz zu vielen anderen emigrierten Wissenschaftlern – nicht in der Research & Analysis Abteilung arbeitete, ist etwa die konkrete OSS-Tätigkeit im Grunde unbekannt. Vgl. dazu grundlegend Barry M. Katz: Foreign Intelligence. Research and Analysis in the Office of Strategic Services 1942-1945. Cambridge/Mass./London 1989.
- 18 Fehrenbach, Valentin (wie Anm. 8), S. 74; vgl. dazu ausführlich u.a. Schleier, Geschichtsschreibung (wie Anm. 12), S. 356-359; Jens Flemming: „Gegen die intellektualistische Zersetzung der alten moralischen Werte“. Die Süddeutschen Monatshefte zwischen Krieg und Nationalsozialismus. In: Michel Grunewald, Uwe Puschner (Hrsg.): Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890-1960). Bern u.a. 2003, S. 165-201, hier S. 173 f.

vidueller und allgemeiner Geschichte betonte schon Carl Misch auf der erwähnten Trauerfeier: „Wir können nicht an der Tragik seines Lebens vorübergehen, die ja weit mehr ist als ein historischer Zufall, oder als ein persönliches Missgeschick.“<sup>19</sup>

## II. Methodische Überlegungen

Historiker bilden gewissermaßen den Paradegegenstand intellektueller Biographien, da sich ihre geistige Entwicklung scheinbar eindeutig aus dem historischen Kontext, dem Forschungsdiskurs und der eigenen Forschungstätigkeit ablesen lässt.<sup>20</sup> Gerade sozioökonomische Perspektiven spielen in diesem Kontext jedoch häufig nur eine untergeordnete Rolle, weil Universitätsprofessoren gewöhnlich materiell ebenso abgesichert waren wie sie über die nötigen Kapazitäten und den Freiraum verfügten, um sich auf die Wissenschaft zu konzentrieren. Verglichen mit seinen Fachkollegen an den Universitäten blieb Valentins berufliche Stellung aber prekär, seit er 1917 aus politischen Gründen gezwungen war, auf seine Lehrbefugnis zu verzichten. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, keine eng verstandene intellektuelle Biographie zu schreiben, sondern einen Ansatz zu wählen, welcher „der spezifischen Problematik des Untersuchungsgegenstands angemessen“ ist.<sup>21</sup> Im Fall Valentins bietet es sich besonders an, eine „integrated perspective on science“<sup>22</sup> einzunehmen, die stärker auch sozioökonomische Perspektiven, institutionelle Rahmenbedingungen und mentale Prägungen berücksichtigt. Obwohl aus diesem Blickwinkel bislang vor allem Naturwissenschaftler untersucht worden sind, schuf gerade das Exil auch für Geisteswissenschaftler einen vollkommen neuen Rahmen wissenschaftlichen Arbeitens. Die materiellen Bedingungen der befristeten Anstellungen und Kurzzeitstipendien prägten Valentins Forschung sicherlich ebenso wie die Sorge um die zurückgelassene Familie, die Suche nach historischen Quellen oder eben der intellektuelle Austausch mit den neuen Freunden und Kollegen in-

19 Trauerrede von Carl Misch, S. 2, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. (IfS), S 1/1 (NL Valentin), Nr. 60.

20 Vgl. aus dem wissenschaftlichen Umfeld Valentins die sehr unterschiedlichen Arbeiten über Erich Marcks, Hans Rothfels und Georg von Below: Jens Nordalm: Historismus und moderne Welt. Erich Marcks (1861-1938) in der deutschen Geschichtswissenschaft. Berlin 2003; Eckel, Rothfels (wie Anm. 16); Hans Cymorek: Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900. Stuttgart 1998.

21 Margit Szöllösi-Janze: Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie. München 1998, S. 13.

22 Helge Kragh: An Introduction to the Historiography of Science. Cambridge 1987, S. 171; vgl. zu den Anwendungsmöglichkeiten Margit Szöllösi-Janze: Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte. In: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 17-35.

ner- und außerhalb der universitären Räume. Hier sind gerade alltagsgeschichtliche Ansätze aus der Exilforschung anschlussfähig, die diese Aspekte im Spiegel subjektiver Erfahrungen und Wahrnehmungen beleuchten und dadurch einen anderen Blickwinkel eröffnen als etwa Eckels gelungene, aber vergleichsweise entpersonalisierte Produktions-, Umfeld- und Kontextanalysen.<sup>23</sup> Vor diesem Hintergrund lässt sich die geplante Studie in drei Teilbereiche gliedern, die Wissenschaftsgeschichte, Liberalismus- und Pazifismusgeschichte sowie Exilgeschichte miteinander verbinden.

Erstens sollte Valentins Außenseiterrolle nach 1917 grundlegend problematisiert und wissenschaftsgeschichtlich kontextualisiert werden. Denn zum einen widerspricht diese Zuschreibung eklatant seiner Selbstwahrnehmung; tatsächlich teilte Valentin die gravierenden Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen kaum, die das Berufsleben gerade der deutsch-jüdischen Wissenschaftler in der Zwischenkriegszeit entscheidend prägten. Zum anderen reproduziert eine derartige Interpretation in erster Linie die zeitgenössische Sichtweise der historischen Zunft. Geschichtsdarstellung und -analyse waren in den 1920er Jahren jedoch kein alleiniges Privileg der alten Universitäten. Vielmehr konkurrierten diese auf dem Wissenschaftsmarkt nicht nur mit Forschungsinstituten, den neugegründeten Hochschulen und dem Reichsarchiv, sondern auch mit der populären Publizistik.<sup>24</sup> Als Dozent an der Berliner Handelshochschule und der Hochschule für Politik lehrte Valentin auch nach dem Ersten Weltkrieg und schrieb weiterhin etwa für die „Historische Zeitschrift“. Darüber hinaus verfasste er als Reichsarchivrat offiziöse Darstellungen zum Flaggentreit und, anlässlich des Jubiläums, zum Hambacher Fest und betätigte sich außerdem publizistisch als Autor und Herausgeber.<sup>25</sup> Anstatt vom Standpunkt der „Ordinariengeschichtsschreibung“ (Armin Nolzen) aus eine Außenseiterrolle zu konstruieren, ist es deshalb aussichtsreicher, die spezifische „Konkurrenzkultur“ des Weimarer Wissenschaftsmarktes in den Fokus zu rücken.<sup>26</sup>

23 Vgl. Anm. 16; grundlegend zu den Alltagserfahrungen Wolfgang Benz (Hrsg.): Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration. München 1991; jetzt auch Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 16 (2015) zum Thema „Exile and Everyday Life“.

24 Zur neuartigen Konkurrenzsituation etwa im „Weimarer Erinnerungskulturmampf“ vgl. Markus Pöhlmann: Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956. Paderborn u. a. 2002, v. a. S. 248-283.

25 Veit Valentin, Otto Neubecker: Die deutschen Farben. Mit einem Geleitwort von Reichskunstwart Edwin Redslob. Leipzig 1929; ders.: Das Hambacher Nationalfest. Berlin 1932.

26 Vgl. dazu den DFG-Forschungsverbund „Konkurrenzkulturen. Soziale Praxis, Wahrnehmung und Institutionalisierung von Wettbewerb in historischer Perspektive“ (Köln/München), insbesondere das von Margit Szöllösi-Janze geleitete Teilprojekt „Wettbewerb zwischen Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland“.

Zweitens überschnitten sich in diesem Kontext historiographische Deutungen und politisches Engagement. Als überzeugter Republikaner und Pazifist war Valentin sowohl in der „Deutschen Demokratischen Partei“ und dem „Reichsbanner“ als auch in der „Liga für Menschenrechte“ aktiv. Gerade weil er im linksliberalen Milieu tief verwurzelt war, ohne dabei zur engeren Führungselite zu zählen, bietet seine Tätigkeit einen personenzentrierten Zugang zu den linksliberalen Institutionen und Netzwerken, der strukturgeschichtliche Perspektiven gewinnbringend ergänzen kann. Konkret ließe sich etwa danach fragen, wie ein Ortsvorstand der DDP arbeitete. Was für Reden hielt er, und wie kommunizierte er mit Abgeordneten, Funktionären oder einfachen Mitgliedern? Darüber hinaus verfolgte und reflektierte Valentin aufmerksam die Entstehung, die Selbstbehauptung und den Untergang der Weimarer Republik und verarbeitete diese Erfahrungen später historiographisch. In den Vorträgen und Vorlesungen der Exilzeit verbanden sich deshalb – ähnlich wie bei Hans Rothfels – individueller „Erlebnishintergrund“ und wissenschaftliche Analyse in der Expertise des Zeitzeugen.<sup>27</sup>

Drittens konzentriert sich das Projekt auf die Exilerfahrung Veit Valentins, die zum einen unterschiedliche Einblicke in den Alltag, die Netzwerke der deutschen Emigranten und in die Arbeit der verschiedenen Hilfsorganisationen ermöglicht.<sup>28</sup> Zum anderen soll aber vor allem danach gefragt werden, wie sich seine politische Einstellung, sein Deutschland- und Europabild und seine wissenschaftliche Perspektive in England und den USA veränderten. Die Grundlage hierfür bilden zahlreiche unbekannte Vorträge und Aufsätze, die Valentins zweite Ehefrau der Cornell University vermachte und die mittlerweile in den dortigen „Veit Valentin Papers“ verfügbar sind. Darüber hinaus zeigt sich deutlich, dass die Akkulturation der Emigranten ein ambivalenter Lernprozess war, der nicht geradlinig zu einem „cultural hybrid [...] on the margin of two cultures and two societies“ führte.<sup>29</sup> Hier bietet es sich an, die vor allem sozialgeschichtlich geprägte Perspektive zu erweitern, indem man die widersprüchlichen Aushandlungsprozesse hervorhebt, die Akkulturationen kennzeichnen. Jedenfalls kann die Konzentration auf Herkunfts- und Zielmilieus oder auf Push- und Pull-Faktoren zum Bei-

27 Eckel, Rothfels (wie Anm. 16), S. 217; vgl. etwa Valentins Rede auf der Gedenkfeier für Friedrich Ebert in New York, Ludwig Richter (Bearb.): Rückbesinnung und Neubeginn. Eine Gedenkfeier zu Ehren Friedrich Ebets am 2. März 1945 in New York. Bonn 1995.

28 Unter anderem war Valentin Vorstandsmitglied der „American Guild for German Cultural Freedom“ und Stipendiat der „Society for the Protection of Science and Learning“, der Rockefeller Foundation und des „Emergency Comitee in Aid of Displaced Foreign Scholars“. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beteiligte er sich zudem an der amerikanischen „Loyalty“-Bewegung.

29 Robert Park, zit. nach: Claus-Dieter Krohn: Differenz oder Distanz? Hybriditätsdiskurse deutscher refugee scholars im New York der 1930er Jahre. In: Exilforschung 27 (2009), S. 20-39, hier S. 34.

spiel kaum erklären, warum Valentin während des Zweiten Weltkriegs plötzlich offen mit einem „Volkskästertum“ sympathisierte, das im Grunde weder seinen eigenen früheren noch den zeitgenössischen amerikanischen Vorstellungen entsprach.<sup>30</sup>

Als inhaltliche Klammer dieser Perspektiven dient die Frage nach dem „Weltbürger“. Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, einen eindeutigen Erkenntnis- und Entwicklungsprozess zu schildern, wie ihn vor allem die Autoren der Nachrufe in ihrer verklärenden Sicht auf Valentin unterstellt.<sup>31</sup> Schließlich galt der Historiker bereits vor dem Gang ins Exil als weitgereister Kosmopolit; die Zeit in England und den USA verstärkte diese Beschreibung zusätzlich noch. So dürfen die individuellen Widersprüche und strukturellen Widerstände gegen diese Entwicklung nicht einfach unterschätzt werden. Eingedenk dieses Blickwinkels soll Valentin daher auf zwei Ebenen beleuchtet werden: Erstens ist auf der biographischen Ebene zu untersuchen, wie sich ein wilhelminisch sozialisierter Monarchist zu einem überzeugten Demokraten und Kosmopoliten wandelte. Damit eng verknüpft, bleibt zweitens auf der historiographischen Ebene zu überprüfen, inwieweit Valentin den traditionellen Neorankeanismus seiner Lehrer erweiterte oder überwand.<sup>32</sup> Auch wenn gewisse lebensgeschichtliche Kontinuitäten eine vermeintliche Linearität nahelegen, geht es hier weniger darum, eine einfache Entwicklung abzubilden, als vielmehr situative Konfigurationen zu analysieren. Denn Valentin hatte die nationale und außenpolitische Engführung des Neorankeanismus bereits vor seiner Exilzeit hinterfragt und sich in der Folge sogar der Kolonialgeschichte und dem Völkerbundgedanken zugewandt.<sup>33</sup> Eine andere Sicht auf Bismarcks Außenpolitik gewann er dagegen erst in England, als er die britischen Diplomatenberichte zur Reichsgründung auswertete, und so lehnte er die Vorstellung vom „Primat der Außenpolitik“ spätestens seit 1938 ausdrücklich ab. Wiederum entsprachen seine zweiseitige „Weltgeschichte“ und die für ein englischsprachiges Publikum konzipierte „Geschichte der Deutschen“ kaum den Ansprüchen seiner „fortschritt-

30 Vgl. zur österreichischen Wissenschaftsemigration Johannes Feichtinger: Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933-1945. Frankfurt a.M. 2001; Veit Valentin: Germany after the War. In: The Contemporary Review 161 (1942), S. 62-78.

31 Vgl. u. a. Kurt Pinthus: Zu Veit Valentins Tod. In: Monatshefte 39 (1947), H. 3, S. 195 f.

32 Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Etikett „Neorankeismus“ selbst auf Valentins Doktorvater Erich Marcks immer nur zum Teil zutraf, vgl. Nordalm, Marcks (wie Anm. 20).

33 Vgl. Jürgen Osterhammel: Internationale Geschichte, Globalisierung und die Pluralität der Kulturen. In: Ders., Wilfried Loth (Hrsg.): Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten. München 2000, S. 287-397, hier S. 392 f. Im Gegensatz zur bis dahin gepflegten Forschungstradition kommen auch in Valentins großer Revolutionsgeschichte zu 1848/49 die außenpolitischen Faktoren lediglich am Rande vor.

lichen‘ Kollegen.<sup>34</sup> Greift es aber nicht zu kurz, diese Werke allein daran messen zu wollen, inwieweit sie sozialgeschichtliche oder gar gesellschaftsgeschichtliche Elemente aufweisen? Valentin hier schlicht eine „konservative Geschichtsauffassung“ zu unterstellen und die anhaltende internationale Popularität der Bücher „paradox zu nennen“<sup>35</sup> verkennt die – durchaus vorhandenen – Stärken der Bücher, vor allem aber ignoriert es deren besonderen Entstehungskontext.

Insgesamt zielt die Biographie daher darauf ab, die paradigmatischen Erfahrungen Veit Valentins als konkreten Zugang zu nutzen, um die epochalen Veränderungen zwischen 1914 und 1945 zu verfolgen und wissenssoziologische, politisch-sozialgeschichtliche und migrationsgeschichtliche Perspektiven im Kontext der Historiographiegeschichte zu verbinden. Die folgenden Ausführungen zum Exil behandeln gerade nicht den wissenschaftlichen Output oder die engere intellektuelle Entwicklung, sondern konzentrieren sich stattdessen – an dieser Stelle – auf zwei wichtige Kontexte, in die diese eingebettet waren: den Alltag in England und die Akkulturationshindernisse in den USA.

### III. Alltag in England (1933-1939): Arbeitsbedingungen – Haushalt und Familie – Freizeit

Mit Blick auf die bisweilen beschönigenden Darstellungen des literarischen Exils betonte Wolfgang Benz zu Recht, dass man die Erfahrungen der Künstler, Literaten und Professoren nicht mit dem „gewöhnliche[n] Exil“ der ‚kleinen Leute‘ verwechseln dürfe.<sup>36</sup> Selbst auf der vergleichsweise „besonnte[n] Seite des Exils“<sup>37</sup> war es wohl weniger der intellektuelle Austausch als vielmehr der ungewohnte Alltag, der die Exilerfahrungen der Wissenschaftler prägte. In diesem Kontext unterstreicht auch Valentins komfortable Situation in London, welche große Rolle etwa Arbeitsbedingungen ebenso wie familiäre und gesellschaftliche Bindungen für die wissenschaftliche Entwicklung der Emigranten spielten.

England war für den deutschen Historiker weit mehr als ein Refugium, das sich ihm nach der politisch motivierten Entlassung aus dem Reichsdienst öffnete.<sup>38</sup> Zum einen kannte er das Land schon lange vor 1933, hatte zu Stu-

34 Vgl. u.a. die Rezension zu „The German People“ von Hans Rothfels. In: Social Research 14 (1947), S. 383-386.

35 So Fehrenbach, Valentin (wie Anm. 8), S. 69 bzw. Wehler, Einleitung (wie Anm. 9), S. 15.

36 Benz, Exil (wie Anm. 23), S. 9.

37 Ebd.

38 Das Entlassungsschreiben aus dem Reichsarchiv vom 22.6.1933, ist u.a. abgedruckt im Vorwort zu: Veit Valentin: Geschichte der Deutschen. Berlin 1947, S. XIII.

dienzeiten in Oxford Vorlesungen gehört, später in den Royal Archives in Windsor Castle für seine Habilitationsschrift geforscht und sich sogar 1914 auf eine Professur in Liverpool beworben.<sup>39</sup> Zum anderen ermöglichten ihm Stipendien des „Academic Assistance Council“ (AAC, später: „Society for the Protection of Science and Learning“) und der Rockefeller Foundation nun, was ihm in Deutschland seit 1917 verwehrt geblieben war: er konnte an einer renommierten Universität lehren. Obwohl er auch hier nie einen ordentlichen Lehrstuhl übernahm, war die Stelle als „recognised teacher“ am University College daher dennoch eine berufliche – und sogar finanzielle – Verbesserung.<sup>40</sup>

Weil in England damals kein Lehrstuhl für deutsche Geschichte existierte, füllte Valentin eine gravierende Leerstelle, was 1936 auch der Dekan des University College hervorhob.<sup>41</sup> Im selben Jahr erhielt der Historiker – als einziger Geisteswissenschaftler – eines von nur vier dreijährigen Fellowships des AAC. Englische Professoren wie John Ernest Neale und George Peabody Gooch hatten dafür sogar beinahe ein Jahresgehalt im Kollegenkreis gesammelt. Ohne Übertreibung lässt sich festhalten, dass Valentin zum Aushängeschild der deutschen Emigrationshistoriker in England und darüber hinaus zu einem gefragten Ansprechpartner der Hilfsorganisationen avancierte. Auch die Universität unterstützte ihn auf vielfache Weise: Sie erleichterte die Anpassung an die neue Wissenschaftskultur, indem sie ihm erlaubte, einen Teil der Vorlesungen zunächst auf Deutsch zu halten. Des Weiteren half die offizielle Anstellung, gute Verbindungen zu den englischen Behörden aufzubauen, die es Valentin erst ermöglichen, mit bis dahin unbenutzten Unterlagen des Foreign Office zu arbeiten. Für die Veröffentlichung des daraus zusammengestellten Buchs „Bismarcks Reichsgründung im Urteil englischer Diplomaten“ sowie für eine gekürzte Übersetzung der Revolutionsgeschichte übernahmen die Universität und die Kollegen die Druckkosten.<sup>42</sup> Nicht zuletzt konnte Valentin wichtige wissenschaftliche Kontakte knüpfen, besuchte etwa die jährlichen Anglo-American Historical Conferences und vertrat das University College auf dem Internationalen Historiker-

39 Vgl. dazu Schaber, Valentin (wie Anm. 6), S. 14.

40 Vgl. etwa den Fragebogen des AAC, 31.7.1933, Bodleian Library Oxford (BLO), Society for the Protection of Science and Learning (SPSL), Box 561/2, f. 105.

41 Mawer an Adams, 15.2.1936, ebd., f. 191.

42 Vgl. Valentin, Reichsgründung (wie Anm. 15), S. VII; ders.: 1848. Chapters of German History. London 1940. Wie schwierig und aufwändig es für die emigrierten deutschen Wissenschaftler in England und den USA war, überhaupt einen Verlag zu finden und ihre Arbeiten übersetzen zu lassen, zeigen eindrücklich die Briefe der Meinecke-Schüler, u. a. Hans Baron an Walter Goetz, 9.11.1937, abgedr. in: Friedrich Meinecke: Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910-1977, eingel. u. hrsg. von Gerhard A. Ritter. München 2006, S. 281 f.

kongress 1938 in Zürich.<sup>43</sup> Der Historiker selbst nutzte seine privilegierte Stellung, um anderen „refugee scholars“ mit Empfehlungen zu helfen, von denen unter anderen Arnold Berney, Wolfgang Hallgarten, Alfred Manes und Ernst Kantorowicz profitierten. Daneben arrangierte er Vorträge in den eigenen Lehrveranstaltungen, womit etwa der Renaissanceforscher Hans Baron dem AAC seine Englischkenntnisse beweisen konnte.<sup>44</sup>

Das Stipendium sicherte dem Universitätslehrer nicht nur Auskommen und wissenschaftliche Perspektive, sondern wirkte sich auch auf die privaten Lebensverhältnisse aus. So zog Valentin von einem kleinen Apartment in ein größeres, ansehnlicheres und damit standesgemäßeres Haus in North Finchley um. Obwohl das Gebäude wohl kaum an die prächtigen Villen in der Nachbarschaft heranreichte, war es doch untypisch für einen deutschen Emigranten, überhaupt in einem Haus mit sechs Zimmern, eigenem Garten und sogar elektrischen Öfen zu wohnen.<sup>45</sup> Valentin drückte diese widersprüchlichen Eindrücke 1938 selbst in einem Brief an seine Schwester Klara aus: „Gestern wieder Abendgäste, die Zahl der Unglücklichen wächst, man wird wie eine Art Großmogul angesehen, weil man ein Haus und den Gebrauch seiner Sachen hat.“<sup>46</sup> Tatsächlich war es in Emigrantenkreisen ja weitaus üblicher, seinen Lebensunterhalt mit einfachen Arbeiten zu bestreiten oder zumindest aufzubessern, als eine Sekretärin und eine Haushälterin anzustellen, wie Valentin es tat.<sup>47</sup> Trotz dieser vergleichsweise privilegierten Lage beleuchten auch die Briefe an Klara einen wichtigen Aspekt des Exilalltags: man lernte, viele Dinge selbst zu machen. Vor allem anstelle eines Restaurantbesuchs selbst zu kochen, war offenbar eine häufig genutzte Möglichkeit, um Geld zu sparen. Wenn in Briefen aus London, Paris und New York ausführlich die Vorteile von Konserven geklärt oder die Tücken des Eierbratens beschrieben werden, mag das auf heutige Leser eher amüsant wirken. So zum Beispiel wenn Wolfgang Hallgarten und seine Mutter, die zuvor in München in ihrer 21-Zimmer-Villa wohl nie auch nur in der Nähe der Küche gewesen sein dürften, einander nun gleichermaßen verschämt und stolz über ihre Kocherfolge berichteten.<sup>48</sup> Dabei sollte man jedoch nicht vergessen, dass diese Notwendigkeit eine direkte Folge der Enteignungen durch das

43 Vgl. u.a. zum Historikerkongress in Zürich: Karl Dietrich Erdmann: Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historique. Göttingen 1987, S. 221-245.

44 Vgl. Baron an Adams, 6.12.1937, BLO, SPSL 249/4, f. 339.

45 Vgl. den Mietvertrag vom 1.7.1937, IFS, NL Valentin 58.

46 Valentin an seine Schwester Klara, o.D. [1938], ebd. 120, f. 2.

47 Vgl. u.a. Peter Alter: Mittler zwischen den Kulturen. Historiker aus Mitteleuropa im Nachkriegsgeland. In: Stefan Berger, Peter Lambert, Peter Schumann (Hrsg.): Historikerdialoge. Geschichte, Mythos und Gedächtnis im deutsch-britischen kulturellen Austausch 1750-2000. Göttingen 2003, S. 331-344, hier S. 335.

48 Vgl. den ausführlichen Briefwechsel zwischen Constanze und Wolfgang Hallgarten, Hoover Institution Archives Stanford, George Wolfgang Felix Hallgarten Papers, Box 40.

NS-Regime war, das in Deutschland den Besitz und das Vermögen der Familie beschlagnahmt hatte. Deshalb bedeutete auch die weit verbreitete Do-it-yourself-Einstellung im Exil mehr als nur die Aneignung eines neuen Lebensstils; sie lässt sich darüber hinaus als konkreten und performativen Ausdruck des politisch erzwungenen sozialen Abstiegs verstehen. Wie erwähnt, betraf dies Valentin selbst in England kaum. In den USA teilte er diese Erfahrung jedoch umso mehr.

North Finchley und das Haus in der Holdenhurst Avenue wurden auch das neue Heim der Familie Valentin, insbesondere des 15jährigen Sohnes Wolfgang, der hier erfolgreich eine Schule besuchte und seine Freizeit bei den Pfadfindern verbrachte. 1936 konnte Valentin in London schließlich nicht nur mit Frau und Kind Weihnachten feiern, sondern auch mit seiner Schwester, die extra aus Deutschland zu Besuch kam. Mit Blick auf das Familienleben trügt dieses idyllische Bild allerdings. Denn tatsächlich gab es unübersehbare Eheprobleme zwischen Valentin und seiner Frau Ilse. Es steht keineswegs ein voyeuristisches Interesse dahinter, diese privaten Probleme zu thematisieren, auf die bereits Walther hingewiesen hat.<sup>49</sup> Vielmehr lässt sich an diesem Beispiel illustrieren, wie wenig sich berufliche, politische und familiäre Fragen gerade im Exil voneinander trennen ließen. So hatte Valentin es seit 1933 bewusst vermieden, sich öffentlich politisch zu äußern, um seinen Sohn und seine Schwester zu schützen. Vier Aspekte erscheinen mir in diesem Kontext aus historischer Sicht besonders relevant:

Erstens ist es zwar mehr als offensichtlich, dass Valentin seiner Frau häufig untreu war – sie wusste davon schon seit Jahren. Die spezifischen Umstände des Exils belasteten die Ehe aber zusätzlich. So verbrachte Ilse Valentin jedes Jahr mindestens sechs Monate in Deutschland, damit sie nicht 25 Prozent ihres Vermögens als „Reichsfluchtsteuer“ bezahlen musste. Zweitens hatte Valentin in London – unter anderem – eine Affäre mit Elli Gundolf, der Witwe des Germanisten Friedrich Gundolf. Weil sie Jüdin war, befürchteten beide seit den Nürnberger Gesetzen, in Deutschland wegen des Straftatbestandes der „Rassenschande“ angeklagt zu werden und dadurch ihre bestehenden Pensionsansprüche zu verlieren. Dieser Fall zeigt eindrücklich, wie massiv der nationalsozialistische Herrschaftsapparat selbst noch in das Privatleben derjenigen eingreifen konnte, die der Verfolgung in Deutschland entkommen waren. Drittens fiel das Potsdamer Scheidungsurteil eindeutig zugunsten Ilse Valentins aus, die das alleinige Sorgerecht für den Sohn zugesprochen bekam. Valentin hatte schon 1934 geahnt, dass er von der deutschen Justiz keine Gerechtigkeit erwarten konnte: „[D]ie Gerichte würden gegen mich, als im Ausland lebend und politisch belastet[,] alles zu

49 Walther, Meinecke (wie Anm. 13), S. 211 f.

tun bereit sein.“<sup>50</sup> Nach der Scheidung wurde er noch deutlicher: Es sei „ein schlimmeres Beispiel von Rechtsbeugung gegenüber einem Abwesenden als ich es für möglich gehalten habe. Ilses Wort- und Vertragsbruch wird ihr noch als patriotische Handlung ausgelegt“.<sup>51</sup> Viertens scheint es in diesem Zusammenhang durchaus möglich zu sein, dass die Scheidung letztlich den Impuls zum kurz darauf erfolgten Ausbürgerungsverfahren gegeben hat. jedenfalls erstreckte sich die Ausbürgerung explizit nur auf Veit Valentin, nicht aber auf seine geschiedene Frau Ilse und seinen Sohn Wolfgang.

Die Erfahrungen der „refugee scholars“ beschränkten sich jedoch nicht nur auf familiäre Probleme und den universitären Arbeitsalltag. Tatsächlich führte die oft schwierige berufliche Situation in vielen Fällen dazu, dass sie mehr Freizeit hatten, als ihnen überhaupt lieb war. In diesem Kontext spielten soziale und gesellschaftliche Aktivitäten eine bedeutende Rolle, zu denen insbesondere das breit gefächerte Klubwesen zählte. So besuchte Valentin regelmäßig zum Beispiel den „Anglo-German Circle“ oder den „Anglo-Austrian Club“ und gründete zwei Gesellschaften sogar selbst: zum einen den sogenannten „Luncheon Club“, den er mit dem Vorsitzenden der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland“, Fritz Demuth, und dem ehemaligen Reichsminister Gottfried Treviranus leitete. Zu den Mitgliedern dieser „literarisch-wissenschaftliche[n] Tafelrunde“<sup>52</sup> die sich zweiwöchentlich in einem französischen Restaurant traf, gehörten so unterschiedliche Charaktere wie Jürgen Kuczynski, Monty Jacobs, Max Herrmann-Neiße, Karl Otten, Karl Federn und Moritz Julius Bonn. Zum anderen etablierte Valentin mit Demuth die „German Scientific Society“, die sich seit November 1936 einmal im Monat im Haus des Kaufmanns Erich Kraft in Hampstead traf und zu zahlreichen Vorträgen einlud. Dieses „Forum, von dem vielfältige Anregungen in die Arbeiten Valentins zurückströmten“<sup>53</sup> entwickelte sich bald zu einem „centre of German intellectual life in London“.<sup>54</sup> Der Historiker sprach hier etwa über Bismarcks Außenpolitik, während sich der Jurist Hermann Ulrich Kantorowicz dem Thema „Savigny und die historische Rechtsschule“ widmete oder der englische Literaturwissenschaftler William Rose den „Liebestod bei Thomas Mann“ analysierte.

Da diese Clubs einen institutionalisierten Raum für politische, literarische und wissenschaftliche Diskussionen boten, sind sie aus historischer Sicht sicherlich ähnlich interessant, wie sie es schon damals für den britischen Ge-

50 Valentin an seine Schwester, 19.8.1934, IfS, NL Valentin 117, f. 88.

51 Valentin an seine Schwester, 23.4.1938, ebd. 120, f. 22.

52 Karl Otten: Werk und Leben. Texte, Berichte, Bibliographie, hrsg. von Bernhard Zeiler u. Ellen Otten. Mainz 1982, S. 26.

53 Schaber, Valentin (wie Anm. 6), S. 36.

54 So 1939 G. P. Gooch in einem Empfehlungsschreiben für Valentin, BLO, SPSL 561/2, f. 283.

heimdienst MI5 waren.<sup>55</sup> Andere Freizeitaktivitäten eröffnen dagegen einen geradezu komisch anmutenden Einblick in kulturelle Missverständnisse und die vielen kleinen Hürden des Alltagslebens. Dass sich die „refugee scholars“ in England auf für sie ungewohntem Terrain bewegten, zeigte sich nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene, wenn etwa Valentin auf einer Semestereröffnungsfeier die akademischen Sitten verletzte, indem er Studentinnen zum Tanz aufforderte, und danach unter englischen Kollegen scherhaft als „dancing professor“ galt.<sup>56</sup> Beim Sport ließ sich der unbekannte Boden – zum Teil im wörtlichen Sinne – sogar entschuldigend anführen, um Niederlagen zu relativieren. So war sich Wolfgang Hallgarten vollkommen sicher, „die ungewohnten Grassplätze [!] und eine Magenverstimmung infolge der hiesigen komischen Ernährung“<sup>57</sup> seien die eigentlichen Gründe, weshalb er gegen den immerhin doppelt so alten, über sechzigjährigen Labour-Politiker Baron Pethick-Lawrence ein Tennismatch verloren habe.

Einen weiteren Aspekt der Freizeitaktivitäten hat die Forschung bislang wohl weitgehend übersehen: Urlaub. Packten nicht selbst „refugee scholars“ ab und zu gerne ihre Sachen, um den Arbeitsplatz zu verlassen und sich an anderen Orten zu erholen? Zählte neben dem symbolträchtigen Koffer gerade nicht auch der Rucksack zu den „Dingen des Exils“?<sup>58</sup> Obwohl größere Reisen für viele unerschwinglich gewesen sein dürften, war es doch durchaus möglich, etwa für ein Wochenende mit dem Bus aufs Land oder an die Küste zu fahren. Sicherlich war Valentin in diesem Kontext wiederum ein Sonderfall, der von seiner privilegierten beruflichen Stellung profierte; vor allem Vortragseinladungen und Konferenzen boten eine günstige Gelegenheit, daran unmittelbar einen Urlaub in Wales, Frankreich oder der Schweiz anzuschließen. Eindrücklich illustrieren die zahlreichen Postkarten, die seine Schwester Klara unter anderem aus Hastings, Exeter, Manchester, Sussex oder Cardiff erhielt, dass er sowohl kürzere Urlaube in der Nähe Londons verbrachte, als auch einen großen Teil der britischen Inseln erkundete. Diese Aufenthalte bedeuteten mehr als bloße Erholung. Man kann die Reisen durchaus auch als eine konkrete Praxis des Kennenlernens und der Aneignung der neuen „Heimat“ verstehen, ohne die eine umfassende Rekonstruktion dessen kaum möglich erscheint, was die „refugee scholars“ das Exil in England wahrgenommen und erfahren haben. Auf einer dieser Reisen – in Irland – erreichte den Historiker 1939 die Nachricht, dass sein Stipendium vor dem Hintergrund des sich anbahnenden Krieges nicht verlängert werden

55 Vgl. Charmian Brinson, Richard Dove: *A Matter of Intelligence. MI5 and the Surveillance of anti-Nazi Refugees 1933-50*. Manchester 2014.

56 Vgl. Schaber, Valentin (wie Anm. 6), S. 39.

57 Tagebuch Hallgartens Bd. IV, S. 116 (17.1.1936), Hoover Institution Archives Stanford, George Wolfgang Felix Hallgarten Papers, Box 30.

58 Vgl. den Band der Zeitschrift *Exilforschung* 31 (2013) zum Thema „Dinge des Exils“.

konnte.<sup>59</sup> Valentin, der Europa Anfang September 1939 in Richtung New York verließ, blickte dennoch nie verbittert auf seine Zeit in London zurück, sondern schrieb noch 1946 aus Washington an eine alte Freundin: „Ich habe England geliebt, so weit man ein Land lieben kann, was nicht die Heimat ist.“<sup>60</sup> Die historische Forschung sollte ernst nehmen, dass er dabei weit mehr vor Augen hatte als nur intellektuelle Erfahrungen.

#### IV. „Citizen of Atlantis“: ambivalente Akkulturationserfahrungen in den USA (1939-1947)

1950 veröffentlichte die deutsch-jüdische Emigrantin Dora Edinger einen Beitrag mit dem Titel „Citizen of Atlantis“, der die tragische Geschichte des deutschen „Forty-Eighter“ Christian Esselen erzählte.<sup>61</sup> Esselen war 1849 nach der Niederlage der Revolutionäre in Baden zunächst über die Niederlande nach London geflohen, bevor er 1852 in die USA emigrierte. Dort versuchte er unermüdlich, als Journalist seinen Lebensunterhalt mit einer Zeitschrift zu bestreiten, die er programmatisch „Atlantis“ nannte, weil sie sich an diejenigen Immigranten richtete, „who lived between the two continents“.<sup>62</sup> Er selbst kam in der Neuen Welt nie wirklich an, sondern führte ein rastloses Leben, das ihn von Detroit nach Milwaukee, Chicago, Dubuque, Cleveland, zurück nach Detroit, Buffalo und schließlich nach New York führte, wo er mit 36 Jahren unter ungeklärten Umständen verstarb. Entsprechend schwermütig endete Edingers Aufsatz: „After the Civil War his name and work were forgotten. A new generation no more inhabited Atlantis.“<sup>63</sup>

Edinger widmete ihr Werk dem 1947 verstorbenen Veit Valentin, als dessen Assistentin sie nach dem Zweiten Weltkrieg gearbeitet hatte, und war sich sicher, „that his colleagues will discover a similarity between his fate and Esselen's“.<sup>64</sup> Den Historiker als „citizen of Atlantis“ zu charakterisieren, war ungewöhnlich, es rückte die widersprüchlichen Emigrationserfahrungen in den Blick, in denen sich Licht und Schatten mischten und auf große Hoffnungen selten kleine Erfolge, aber häufig massive Enttäuschungen folgten. Tatsächlich erschienen Exil und Emigration hingegen in den verbreiteten

59 Auf die genauen Hintergründe kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, vgl. dazu vor allem Walther: Meinecke (wie Anm. 13), S. 216-219.

60 Valentin an Lien Kalkschmidt, 27.7.1946, IfS, NL Valentin 96.

61 Dora Edinger: Christian Esselen. Citizen of Atlantis. In: Michigan History 34 (1950), S. 133-143.

62 Ebd., S. 139.

63 Ebd., S. 143.

64 Ebd., S. 133.

Selbststilisierungen oft geradezu als ‚blessing in disguise‘. Insbesondere die jüdischen Wissenschaftler, die bereits in Deutschland in eine Außenseiterrolle gedrängt worden waren, konnten die neugewonnene Distanz durchaus als Befreiung und intellektuellen Gewinn empfinden. Wenn etwa der Soziologe Adolph Löwe sich und seine Kollegen Jahre später als „Emigrationsgewinner“ bezeichnete, ist dennoch kaum zu übersehen, dass diese Einschätzung keineswegs der damaligen Wahrnehmung entsprach.<sup>65</sup> Obwohl das Erfolgssnarrativ der Wissenschaftsemigration in erster Linie aus der autobiographischen Retrospektive entstand, hat es die historische Forschung nachhaltig geprägt. Gerade weil die berufliche Konsolidierung für die meisten jedoch erst nach dem Kriegsende einsetzte, lohnt es sich in diesem Kontext, die prekäre Situation in den USA Anfang der 1940er Jahre ernst zu nehmen.

Auch Valentin pries in seinem Buch „The German People“ 1946 – auf geradezu typische Weise – die besonderen wissenschaftlichen Einsichten der „refugee scholars“: „They were forced to re-examine and re-evaluate all their intellectual possessions. Distance and the challenge of a new world made them look at old problems from a fresh perspective and deepened their insight.“<sup>66</sup> Obwohl anzunehmen ist, dass der Historiker tatsächlich so dachte, sollte man auch berücksichtigen, dass er sich damit zugleich an anerkannte Sprachregelungen hielt und zudem die Erwartungen seiner amerikanischen Kollegen sowie potentieller Sponsoren bediente. Denn vor dem Hintergrund der materiellen Unisicherheit spielte zu dieser Zeit der intellektuelle Gewinn wohl nur eine untergeordnete Rolle. Sicherlich erzählte Valentin Freunden und Verwandten lieber von Teegesprächen bei Thomas Mann oder von seinen erlebnisreichen Reisen nach Kalifornien als von der schwierigen beruflichen und finanziellen Situation. Erst nach seinem Tod klärte deshalb seine zweite Frau Liane, die er 1946 geheiratet hatte, die Schwester darüber auf, bat aber bezeichnenderweise zugleich um Verschwiegenheit:

„Siehst Du, Veit hatte viele, sehr harte Zeiten hier in Amerika, – er sprach bloß nie davon, da er zu stolz war –, er führte eine Exilexistenz mit all den traurigen Begleiterscheinungen einer solchen, – nämlich schlechte Bezahlung, Unsicherheit der Stellung, ewiger Wechsel von Wohnsitz und Arbeit, lange Perioden des Harrsns und Bangens, gefolgt meist von Enttäuschungen, nur selten von Erfüllung. Einem einzigen Gelingen gingen hundert fehlgeschlagene Versuche voraus, und jeder fehlgeschlagene Versuch beschwore herauf den drohenden Schatten wirklicher Not. [...] An äußerem Mitteln gehörte er zu den Ärmsten, an inneren kannte ich niemals einen Reicher. – Aber die Perioden tiefer Traurigkeit blieben ihm nicht erspart, und der Kampf und das Ringen setzten niemals aus. Sie

65 So Richard Ned Lebow: German Jews and American Realism. In: *Constellations* 18 (2011) 4, S. 545-566, hier S. 551.

66 Valentin, *German People* (wie Anm. 14), S. 722.

waren der hohe Preis, der geschrieben steht auf die innere Freiheit der Exilier-ten.“<sup>67</sup>

Insbesondere für die „refugee scholars“, die die USA nach Ausbruch des Weltkrieges erreichten, war es äußerst schwer, sich in der amerikanischen Wissenschaftslandschaft zu etablieren. Valentin stellte hier keine Ausnahme dar, und es lohnt sich, einige Akkulturationshindernisse hervorzuheben, die seine Situation prägten.

Erstens gab es strukturelle Faktoren, die eine Integration in den neuen Wissenschaftsbetrieb erschweren. Nachdem ihn 1939/40 von dem „Institute of International Education“ (IIE) und dem „Carnegie Endowment for International Peace“ organisierte Vortragsreisen an diverse Colleges und Universitäten an der Ostküste und bis nach Kanada geführt hatten, arbeitete er jeweils für ein Jahr als Lecturer an der University of Pennsylvania in Philadelphia und dem Queens College in New York. Später ermöglichen ihm Stipendien, an der Tufts School for Law and Diplomacy in Cambridge und schließlich an der Library of Congress in Washington D.C. zu forschen. Die Aussichten auf eine feste Stelle waren jedoch im Allgemeinen gering. Dies hing zum einen damit zusammen, dass nicht nur die Stipendien von Stiftungen getragen wurden, sondern auch das „Emergency Committee in Aid of Displaced Scholars“ die Fakultätsstellen nur für einen begrenzten Zeitraum bezahlte. Oftmals lohnte es sich daher für die Universitäten nicht, einen „refugee scholar“ permanent anzustellen. Zum anderen dürfte zudem Valentins relativ hohes Alter eine Rolle gespielt haben, weil es den Universitäten widerstrebe, bereits nach wenigen Arbeitsjahren für die anstehenden Rentenzahlungen aufkommen zu müssen. Obwohl es seiner Selbstwahrnehmung vollkommen widersprach, zeigen die Unterlagen des „Emergency Committee“ dennoch, dass der Direktor des IIE Valentin nicht völlig abwegig als „extremely lucky fellow“ bezeichnete.<sup>68</sup> Seine Anträge wurden immerhin bewilligt. Zwar endete die Unterstützung jeweils nach zwölf Monaten, und der Historiker erhielt nur ungefähr ein Drittel des regulären Gehalts eines amerikanischen Professors. Allerdings waren Dora Edingers Erfahrungen hier wohl weitaus repräsentativer: Die alleinerziehende Mutter verdiente in zwei Teilzeitanstellungen wiederum nur ein Drittel von Valentins Einkommen und verlor zudem ihre Stelle in einer hebräischen Bibliothek an einen „Civilian Defense Volunteer“. Ihre Anträge wurden mehrmals abgelehnt, und ein annehmbares Auskommen sicherte ihr erst die Arbeit im „Office of War Information“.<sup>69</sup>

67 Liane an Klara Valentin, 14.7.1947, IfS, NL Valentin 55, f. 23.

68 Stephen Duggan an Paul Klapper, 20.10.1941, New York Public Library (NYPL), Emergency Committee in Aid of Displaced Scholars (EC), Box 33, Folder 12.

69 Dora Edinger an Betty Drury, 19.5.1943, NYPL, EC 53/30.

Zweitens bestanden kulturelle Hürden, die über die häufig beschränkten sprachlichen Kompetenzen der „refugee scholars“ hinausreichten. Besonders die Vortragsreise bietet sich an, um eine Dimension des Akkulturationsprozesses herauszustellen, die oft unterbelichtet bleibt: Die kulturelle Interaktion basierte auf „continuous first-hand contact“<sup>70</sup> und verlief nicht auf einer abstrakten Ebene, sondern setzte sich aus einer Reihe konkreter Handlungen zusammen, die die Bedingungen und Variablen des Prozesses immer wieder aufs Neue performativ verhandelten, bestätigten oder infrage stellten. In ihren schriftlichen Kommentaren an das „Emergency Committee“ urteilten daher selbst die amerikanischen Professoren weniger die wissenschaftliche Leistung Valentins als vielmehr dessen konkreten ‚Auftritt‘. Im Vordergrund standen dabei oft Details oder scheinbare Nebensächlichkeiten wie Akzent, Betonung, Lautstärke und das persönliche Verhalten vor und nach der Lecture, nicht unbedingt der Vortrag selbst. Stephen Duggan fasste die widersprüchlichen Kommentare zusammen:

„[A] large number of excellent statements have come in about Professor Valentin, one or two were sent here which had some criticism to make about his English and I believe in the case of several women’s institutions, Professor Valentin probably made the mistake of talking down to them.“<sup>71</sup>

Gerade die sehr unterschiedliche Kritik an Valentins Sprachfähigkeiten wirkt in diesem Kontext teilweise oberflächlich und im Grunde vorgeschoben. Immerhin hatte er bereits sechs Jahre am University College in London gelehrt und fühlte sich sicher genug, um seine Vorträge frei zu halten. Der Dekan des Oberlin College, Carl Wittke, der den gebürtigen Frankfurter schon lange kannte, hielt das Englisch für „not bad“, fand aber: „Like most Europeans, he told us a lot of things which we already knew.“ Dennoch betonte er am Ende seines Statements: „Valentin is one of the best of the European scholars and knows how to fit himself into the American scene.“<sup>72</sup> In diesem Fall waren also Mentalitätsunterschiede wohl ausschlaggebender als die Sprache. Mit anderen Worten: „deutsche[r] Professoren-Dünkel“<sup>73</sup> traf auf amerikanische Vorbehalte gegenüber europäischen Kollegen, die alles besser zu wissen meinten.

Drittens müsste man auf der intellektuellen Ebene fragen, ob es denn nicht auch hier Hindernisse gab, die es Emigranten – selbst bei bestem Integrationswillen – erschwerten, neue Perspektiven zu gewinnen. Denn die „ho-

70 Robert Redfield, Ralph Linton, Melville J. Herskovitz: Memorandum for the Study of Acculturation. In: American Anthropologist 38 (1936), S. 149-152, hier S. 149.

71 Stephen Duggan an Guy W. Bailey, 15.4.1940, NYPL, EC 53/30.

72 „Comments about Professor Valentin“, NYPL, EC 53/30.

73 Eakin-Thimme, Geschichte (wie Anm. 13), S. 70.

he Kontinuität der Arbeitsfelder“<sup>74</sup> und die Tatsache, dass kaum ein „refugee scholar“ auf das Gebiet der amerikanischen Geschichte wechselte, mussten nicht zwangsläufig deren eigenen Wünschen entsprechen. Schon Joachim Radkau wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Valentins Plan einer Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen im 20. Jahrhundert daran scheiterte, dass ihm das State Department den Zugang zu einschlägigen Akten verwehrte, die – nach Meinung von Alfred Vagts – „einem Amerikaner schwerlich verschlossen geblieben wären“.<sup>75</sup> Wenn etwa die Meinecke-Schüler später ihre geistesgeschichtliche Ausbildung erfolgreich mit „sozialwissenschaftlich orientierten Formen der Geschichtsschreibung“<sup>76</sup> kombinieren konnten, spielte dafür sowohl die individuelle Entwicklung als auch eine Veränderung des Wissenschaftsbetriebs eine Rolle. Tatsächlich beweisen die zahlreichen abgelehnten Projektkizzen Valentins eindrucksvoll, auf welch‘ große Vorbehalte gerade innovative Ansätze bei Gutachtern und Verlagen trafen. So konzipierte er beispielsweise ein Projekt über europäische Amerikabilder mit dem Titel „Europe faces America“, das den Aufstieg der Vereinigten Staaten vor allem im Spiegel europäischer Reiseberichte untersuchen sollte. Als „contribution to the American and European history of civilisation“ beschränkte sich das Vorhaben nicht auf den politischen und wirtschaftlichen Bereich, sondern war in einem umfassenderen Sinn kulturgeschichtlich zugeschnitten.<sup>77</sup> Der Gutachter der Library of Congress empfand das alles als weder neu noch überzeugend, aufschlussreicher ist jedoch, was er dem Antragsteller stattdessen nahelegte. Aus seiner Sicht könne Valentin einen wertvollen Beitrag leisten, wenn er sich denn auf die deutschen Reisenden und Bücher über Amerika beschränke: „You could supply the German backgrounds, and summarize the characteristic point of views and reactions far better than the American graduate student who sooner or later will probably attempt the job.“<sup>78</sup>

Diese Reaktion stellte in ihrer Offenheit sicherlich eine Ausnahme dar, aber selbst in seinem Spezialgebiet war es offenbar schwierig, neue Ansätze zu verfolgen. Gemeinsam mit Dora Edinger plante Valentin 1945, ein Buch über die „Forty-Eighters“ in den USA zu schreiben, und bewarb sich dafür um ein „Grant-in-aid for Studies in the History of American Civilization“. Obwohl er damit aus einem anderen Blickwinkel an sein Standardwerk zur Revolution von 1848 anknüpfen wollte, lehnte die Library of Congress sei-

74 Eckel, Rothfels (wie Anm. 16), S. 218.

75 Vagts an Radkau, 15.5.1969, zit. nach Joachim Radkau: Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluss auf die amerikanische Europapolitik 1933-1945. Düsseldorf 1971, S. 53.

76 Walther, Meinecke (wie Anm. 13), S. 370.

77 Outline „Europe faces America“, 22.1.1944, Cornell University Library, Division of Rare and Manuscript Collections 6663 (Veit Valentin Papers), Box 4.

78 Donald H. Mugridge an Valentin, 29.11.1944, ebd.

nen Antrag ab. Erst ein erneutes Stipendium der Rockefeller Foundation ermöglichte schließlich das Projekt, an dem Valentin bis zu seinem Tod arbeitete. Zwar galt er selbst in den Augen seiner amerikanischen Kollegen unbestritten als Revolutionsexperte und bedeutender Historiker. Allerdings zweifelten die Gutachter daran, ob ein europäischer Forscher diese wichtige Episode der amerikanischen Geschichte überhaupt angemessen bearbeiten könne. Theodore C. Blegen, der Valentins Werk schätzte, brachte diese allgemeinen Vorbehalte auf den Punkt: „The true difficulty probably is deep-seated. Probably it is another case of an European scholar grappling with what is at heart an American story that demands thorough understanding of American life.“<sup>79</sup>

In beiden Fällen wollte Valentin sein historisches Blickfeld erweitern und eine gesamteuropäische beziehungsweise amerikanische Perspektive einnehmen, die amerikanischen Gutachter zogen es jedoch vor, den „refugee scholar“ auf das Gebiet der deutschen Geschichte festzulegen. Es geht hier keineswegs darum, diese Vorbehalte und Hindernisse zu überzeichnen. Allerdings hebt der biographische Blickwinkel doch deutlich hervor, dass die Erfolgsgeschichte Wissenschaftsemigration zumindest für den größten Teil der deutschen Geisteswissenschaftler erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann. Valentin erlebte diese jedoch ebenso wenig wie den überraschenden finanziellen Erfolg seiner späten Bücher. Letztlich war es ihm deshalb nicht vergönnt, zu einem Weltbürger zu werden; er blieb ein „citizen of Atlantis“, gestrandet zwischen den Kontinenten.

## V. Biographieforschung und Exil

Obwohl Valentin somit kaum als erfolgreiches Beispiel eines „cultural hybrid“<sup>80</sup> gelten kann, blieben seine Erfahrungen dennoch ambivalent. In dem bereits auszugsweise zitierten Brief an eine alte Freundin zeigt sich dies deutlich:

„Es ist nicht ausgeschlossen, dass ich wieder nach Europa muss, aber ich möchte nur für kurze Zeit. Ich habe viele gute Freunde hier, ich bewundere auch die Kraft, Größe und den gesunden Menschenverstand in diesem Lande sehr – aber – es sind einige Aber dabei – man sollte jung herüber kommen. Ich habe England geliebt, so weit man ein Land lieben kann, was nicht die Heimat ist – aber Amerika?! Ich wohne ziemlich elend in einem Rooming House, [die] Wohnverhältnisse sind gräßlich“.<sup>81</sup>

79 Theodore C. Blegen an Waldo Leland, 26.5.1945, Library of Congress Archives, Central File: MacLeish/Evans, Box 641, American Studies 1-3-4.

80 Vgl. Anm. 29.

81 Vgl. Anm. 60.

Im Gegensatz zu anderen „refugee scholars“, die sich – allerdings oft erst Jahrzehnte später – nostalgisch an den intellektuellen Gewinn ihrer Exilzeit erinnerten, illustrieren Valentins Worte auch die Bedeutung der materiellen Seite. Neue Perspektiven zu gewinnen, stellte nur einen Teil der weit umfassenderen und komplexen individuellen Erfahrungen dar, die die „refugee scholars“ in den ihnen damals noch fremden Ländern machten. Erst wenn man diese mit in den Blick nimmt, eröffnet sich das ganze Spektrum des Exils und lassen sich zudem die Parameter identifizieren, die zu wissenschaftlicher Innovation und Erfolg, aber auch zu Resignation und Scheitern führten. Im Grunde gilt das nicht nur für die Biographien der emigrierten Wissenschaftler. Tatsächlich machen die Erfahrungen und Wahrnehmungen in Exil und Emigration doch nur besonders sichtbar, wie bedeutend verschiedene Faktoren von sozioökonomischen Perspektiven und Arbeitsbedingungen, über familiäre und gesellschaftliche Bindungen bis hin zum Alltag nicht nur schon vor 1933 waren, sondern es darüber hinaus für jede Biographie sind. Vergleichbar mit den Bemühungen der Geschichtswissenschaft, die mit dem ‚Blick auf das Fremde‘ beziehungsweise auf die Peripherie scheinbare Gewissheiten infrage stellte, könnte auch die Historische Biographik in theoretisch-methodologischer Hinsicht noch mehr vom Blick auf Grenzgänger wie Veit Valentin profitieren, in deren Leben sich Beruf und Alltag, Habitus und Denkstil, Selbstbild und Identität durchgehend wandelten.

